

Barbara Buri
Sylvia Manchen Spörri
Therese Vögeli Sörensen

Sprachliche Kommunikation, Alter und Migration

ISBB Working Papers

ISBB Institut für Sprache in Beruf und Bildung
Departement für Angewandte Linguistik
ZHAW Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Sprachliche Kommunikation, Alter und Migration
Barbara Buri
Sylvia Manchen Spörri
Therese Vögeli Sörensen

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
ISBB Institut für Sprache in Beruf und Bildung ISBB Working Papers
ISBN-10:
ISBN-13:

Alle Rechte vorbehalten
© Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Winterthur 2008

ISBB ist ein Institut der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
<http://www.isbb.zhaw.ch/de/linguistik/isbb.html>

Sprachliche Kommunikation, Alter und Migration

Ein Forschungsprojekt der
ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Departement Angewandte Linguistik und Kulturwissenschaften
ISBB Institut für Sprache in Beruf und Bildung
Zentrum Interkulturelle Kompetenz

AutorInnen: Barbara Buri, Sylvia Manchen Spörri & Therese Vögeli Sörensen

Die vorliegende explorative Studie untersucht die Sprachsituation, die kommunikativen Schwierigkeiten und die Sprachlernbedürfnisse von älteren italienisch- und albanischsprachigen MigrantInnen hinsichtlich des Deutschen oder des Schweizerdeutschen. Die Ergebnisse sollen Grundlagen für die Entwicklung von Sprachkursen für ältere MigrantInnen im Hochdeutsch bzw. im Schweizerdeutsch dienen. Mittels Gruppendiskussionen mit älteren italienisch- und albanischsprachigen MigrantInnen sowie Interviews mit Expertinnen konnten erste Erkenntnisse gewonnen werden. Zwar haben sich die meisten MigrantInnen in Hinblick auf die Kommunikation in der Bewältigung des Alltags weitgehend arrangiert; die meisten bedauern aber, nicht besser Deutsch gelernt zu haben. Während die italienischen MigrantInnen häufig die Möglichkeit haben, auf ihre Muttersprache zurückzugreifen, steht diese Ressource den albanischsprachigen MigrantInnen nicht zur Verfügung. Für beide Gruppen stellt die diglossische Situation in der Schweiz gleichermassen ein Problem dar. Schweizerdeutsch zu verstehen wird in den mündlichen Situationen häufig als Hindernis erlebt, das in der direkten Begegnung ad hoc und ohne Hilfe bewältigt werden muss. Aus der Pilotstudie ergeben sich Hinweise darauf, dass ein Bedarf an Deutschkursen für ältere MigrantInnen besteht und dass diese thematisch über die Arbeitswelt hinaus neue Felder abdecken sollten (z. B. soziale Beziehungen, Gesundheit). Der Handlungsbedarf für MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien ist grösser als für die italienischsprachigen MigrantInnen. Unter den MigrantInnen gibt es Personengruppen, die kaum über Deutschkenntnisse verfügen. Diese sind sozial isoliert und dadurch für Kursangebote sehr schlecht erreichbar. Es müssen somit spezifische Konzepte, Kursformen und Marketingstrategien entwickelt werden, die den sprachlichen Bedürfnissen der verschiedenen MigrantInnengruppen Rechnung tragen. Bei der Entwicklung von Angeboten empfiehlt es sich, die zeitlichen und finanziellen Rahmenbedingungen der MigrantInnen zu beachten.

Keywords: Migration, Alter, Sprache, Integration, Deutsch, Italien, Ex-Jugoslawien

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	3
1.1	Historisch-politische Ausgangslage	3
1.2	AusländerInnen in der Schweiz: demographische Daten	4
1.3	Alter und Migration als Forschungsthema	5
1.4	Die Lebenssituation älterer MigrantInnen	6
1.5	Kommunikation unter erschwerten Bedingungen	6
2	Fragestellung und methodisches Vorgehen	8
2.1	Fragestellung und Ziele des Projekts.....	8
2.2	Erhebungsmethoden.....	8
2.2.1	Der Frageleitfaden der Gruppendiskussionen	9
2.3	Stichprobe und Feldzugang	9
2.4	Durchführung der Gruppendiskussionen	10
2.5	Auswertung der Gruppendiskussionen	11
3	Ergebnisse der Untersuchung	12
3.1	Auswertung der Fragebogen: Übersicht über die TeilnehmerInnen	12
3.2	Ergebnisse der Gruppendiskussionen	14
3.2.1	Besteht ein Bedürfnis, noch Deutsch zu lernen?	14
3.2.2	Welche Themen oder didaktischen Ansätze sind relevant?	22
4	Schlussfolgerungen	24
5	Literatur	27
6	Anhänge	30

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: <i>Ausländische Wohnbevölkerung nach Herkunft und Alter (adaptierte Aufstellung nach Bundesamt für Statistik 2006, S. 66)</i>	5
Tabelle 2: <i>Sprachkenntnisse aktiv und passiv von Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien (nach Rommel et al. 2006, S. 95)</i>	7
Tabelle 3: <i>Gruppendiskussionen: Anzahl, TeilnehmerInnen und Sprache</i>	10
Tabelle 4: <i>Geschlecht, Herkunft, Alter und Aufenthaltsdauer</i>	12
Tabelle 5: <i>Sprachkenntnisse Deutsch und Schweizerdeutsch</i>	13

1 Einleitung

Bei dieser Studie ging es darum, die Sprachsituation, den Sprachbedarf und die Sprachlernbedürfnisse der älteren italienisch- und albanischsprachigen MigrantInnen hinsichtlich des Deutschen oder Schweizerdeutschen zu erheben. Das Projekt wurde durch die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM (ehem. Eidgenössische Ausländerkommission EKA) mitfinanziert. Der vorliegende Forschungsbericht basiert auf dem Schlussbericht zuhanden der EKM.

1.1 Historisch-politische Ausgangslage

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Schweiz einen Wirtschaftsboom, der zu einer grossen Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften führte. Die Gesetzgebung, mit welcher zuvor die Zuwanderung von Arbeitskräften aus dem Ausland restriktiv eingeschränkt worden war, wurde dem Bedarf der Wirtschaft angepasst. In der Folge warb die Schweiz in den 1950er- und 1960er-Jahren viele so genannte „GastarbeiterInnen“ aus dem Süden Europas (Italien, Spanien und Portugal) an, weil ein grosser Mangel an niedrig qualifizierten Arbeitskräften herrschte. Man ging damals davon aus, dass der Bedarf an ausländischen Beschäftigten eine temporäre Erscheinung sei; entsprechend wurden auch kaum Anstrengungen unternommen, diese Menschen in unsere Gesellschaft zu integrieren.¹

In den 1960er-Jahren veränderte sich die Schweizer Ausländerpolitik. Da die Behörden erkannt hatten, dass die AusländerInnen einen wichtigen Bestandteil der Schweizer Wirtschaft darstellten, gingen sie nun von einem hohen Ausländeranteil als Dauerzustand aus. Neu zogen vor allem Menschen aus Spanien, Portugal, Griechenland, der Türkei und aus Jugoslawien in die Schweiz, während es für die ItalienerInnen attraktiver geworden war, im neu entstandenen Europäischen Wirtschaftsraum zu arbeiten.² Die Integrationsbestrebungen, welche bis Ende der 1980er-Jahre ergriffen wurden, konzentrierten sich vor allem darauf, individuelle Defizite der ausländischen Bevölkerung abzubauen (Sprache, Gesundheit, Beruf). Gemeinhin wurden kirchliche und private Organisationen als Träger solcher Initiativen betrachtet. Die Auffassung, dass die Integration der ausländischen Bevölkerung eine Aufgabe des Staates sei, setzte sich erst in den 1990er-Jahren langsam durch. Als Basis einer künftigen Integrationspolitik wurden „Partizipation“ und „Chancengleichheit“ für die AusländerInnen gesehen.³

Das politische Klima begann sich in der Folge zu ändern. Mit dem Inkrafttreten des Integrationsartikels 25a des Bundesgesetzes vom 26. März 1931 über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer (ANAG) im Oktober 1999 wurde es dem Bundesrat möglich, Projekte zur sozialen Integration von AusländerInnen finanziell zu unterstützen. Auf regionaler Ebene entstanden integrationspolitische Leitbilder (z. B. in den Städten Bern,

1 Quelle: www.sozialarchiv.ch/Webthema/2003/chronologie.html (Zugriff: 1.3.2007).

2 Quelle: www.sozialarchiv.ch/Webthema/2003/geschichte.html (Zugriff: 28.1.2008).

3 Mediendokumentation des Schweizerischen Nationalfonds' zu „NFP39 Migration und interkulturelle Beziehungen“ (Quelle: www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/medienmitteilungen/mm_03jan27_d.pdf, Zugriff: 4.3.2007).

Winterthur und Zürich) sowie Fachstellen und Delegierte für Migration (z. B. in den Kantonen Basel, Luzern und Neuchâtel). Auf institutioneller Ebene wurden migrations-spezifische Fragen zuerst im Bildungsbereich und später im Gesundheits- und Sozialbereich aufgegriffen. Ziel war es nun, der ausländischen Bevölkerungsgruppe einen gleichberechtigten Zugang zu den öffentlichen Dienstleistungen zu ermöglichen (Seifert 2002a).

Am 24. September 2006 stimmte die Schweizer Bevölkerung dem neuen Bundesgesetz über die AusländerInnen zu. Integration wird dem zufolge neu auf Gesetzesstufe geregelt: Im Gesetz wird u. a. formuliert, dass Integration den AusländerInnen ermöglichen soll, "am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der Gesellschaft teilzuhaben"; zudem wird gefordert, "dass sich Ausländerinnen und Ausländer mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und Lebensbedingungen in der Schweiz auseinandersetzen und insbesondere eine Landessprache erlernen" (Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer, Art. 4 Integration, Abs. 2 resp. 4). In der dazugehörigen Verordnung über die Integration von Ausländerinnen und Ausländern (VIntA) wird der Beitrag der ausländischen Wohnbevölkerung an ihre eigene Integration festgehalten, der sich "im Erlernen der am Wohnort gesprochenen Landessprache" (VIntA Art. 4) zeigt. Dieser Beitrag kann durch so genannte Integrationsvereinbarungen eingefordert werden (VIntA Art. 5).

1.2 AusländerInnen in der Schweiz: demographische Daten

Der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung an der Gesamtwohnbevölkerung der Schweiz betrug im Jahr 2005 21.9%. Absolut betrug die Anzahl der AusländerInnen 1'655'264 Personen, davon sind 109'614 Personen über 64-jährig, (Bundesamt für Statistik 2006, S. 15 und 68).

Voraussagen des Bundesamtes für Statistik geben für das Jahr 2010 die Anzahl der ausländischen, über 65-Jährigen mit 111'600 Personen an; bis zum Jahr 2030 wird sich die Zahl gemäss dieser Prognose auf 131'900 erhöhen (Höpflinger o. J.). In der Definition des Bundesamtes für Statistik umfasst die ausländische Wohnbevölkerung "alle ausländischen Staatsangehörigen, welche zu einem bestimmten Zeitpunkt ihren Wohnsitz in der Schweiz haben – unabhängig von ihrer Anwesenheitsdauer und der Art der Anwesenheitsbewilligung" (Bundesamt für Statistik 2006, S. 12). Hier nicht mehr eingerechnet sind aber diejenigen Personen, die sich einbürgern liessen und deshalb statistisch nicht mehr zur ausländischen Wohnbevölkerung gezählt werden. Die statistischen Zahlen in Bezug auf die ausländische Wohnbevölkerung zeichnen also ein unvollständiges Bild; der Anteil der älteren MigrantInnen ist in Wirklichkeit höher.

Nach Staatsangehörigkeit betrachtet, ergibt sich für das Jahr 2005 die folgende Häufigkeitsverteilung in der ausländischen Wohnbevölkerung.

Tabelle 1: Ausländische Wohnbevölkerung nach Herkunft und Alter (adaptierte Aufstellung nach Bundesamt für Statistik 2006, S. 66)

Nationalität	Total absolut/relativ		40-j. plus ⁴ : abs./rel.		65-j. plus: abs./rel.	
ehem. Jugoslawien	358836	21.7%	105482	16.9%	6131	6.0%
Italien	303455	18.3%	162665	26.0%	48377	44.1%
iberische Halbinsel (Spanien und Portugal)	253899	15.3%	89282	14.3%	6532	6.0%
Deutschland	181196	10.9%	81090	13.0%	19153	17.5%
Türkei	78711	4.8%	22745	3.6%	2005	1.8%
Frankreich	76382	4.6%	32929	5.3%	7354	6.7%
Österreich	35410	2.1%	19628	3.1%	5994	5.5%
UK	28584	1.7%	13634	2.2%	2200	2.0%
Niederlande	17055	1.0%	8740	1.4%	2118	1.9%
Skandinavien	15536	0.9%	6470	1.0%	1224	1.1%
übrige Nationen	306200	18.5%	81270	13.0%	8526	7.8%
Total aller Nationen	1655264	100%	623935	100%	109614	100%

Absolut und über alle Altersklassen gesehen, stellen die Personen aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien die grösste Gruppe der ausländischen Wohnbevölkerung dar. Allerdings stammen in der Altersgruppe der 40-Jährigen und Älteren mehr Personen aus Italien, und in der Altersgruppe der 65-Jährigen und Älteren stellen Personen aus Italien, Deutschland, Frankreich und der iberischen Halbinsel die zahlenmässig stärkeren Gruppen dar. Auch wenn die Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien bei den älteren Personen heute noch nicht die grösste Gruppe sind, kann prognostiziert werden, dass sie dies in 20 bis 30 Jahren sein werden.

1.3 Alter und Migration als Forschungsthema

Bis vor wenigen Jahren wurde davon ausgegangen, dass etwa ein Drittel der älteren MigrantInnen nach der Pensionierung in ihr ursprüngliches Herkunftsland zurückkehrt, ein Drittel sich entscheidet, definitiv in der Schweiz zu bleiben und ein Drittel zwischen Herkunftsland und der Schweiz hin und her pendelt (Fibbi et al. 1999, S. 10). Neuere Expertenbefragungen zeigen aber eine Tendenz, dass die Anzahl der in der Schweiz Verbleibenden tatsächlich höher ist oder noch steigen wird (Kobi 2007).

Dass die Überalterung nicht nur die SchweizerInnen, sondern je länger je mehr auch die ausländische oder ursprünglich aus dem Ausland stammende und nunmehr eingebürgerte Wohnbevölkerung betrifft, wurde den Behörden und Institutionen erst Mitte der

⁴ Gemeint sind mit "40-j. plus" alle Personen, die 40-jährig und älter sind, mit "60-j. plus" alle, die 60-jährig und älter sind (diese Gruppe ist also in der Gruppe "40-j. plus" enthalten).

1990er-Jahre langsam bewusst. Die Thematik "Alter und Migration" ist deshalb ein relativ neues Forschungsgebiet.

Angesichts der stetig steigenden Zahl von MigrantInnen, die in den Ruhestand kommen und in der Schweiz bleiben, ist es nötig, mehr über die Situation dieser Bevölkerungsgruppe und ihre Bedürfnisse zu wissen. In der Schweiz entstand bereits eine Vielzahl von Berichten und Forschungsarbeiten zu den verschiedensten Themen im Bereich Migration. Ein grosser Teil der Forschung konzentriert sich auf die beiden Themen "Gesundheit" und "Kommunikation" und der Kombination der beiden Themen (Bolzmann et al. o. J., Höpflinger o. J., Höpflinger und Stuckelberger 1999, Hungerbühler 2004, Seifert 2002a und 2002b, Rommel et al. 2006). Die wenigsten Studien befassen sich jedoch spezifisch mit der Situation der älter werdenden MigrantInnen, und es ist eher die Ausnahme denn die Regel, dass die Personen direkt befragt werden (z. B. Bolzmann et al. 1999 und 2001, Kobi 2008).

1.4 Die Lebenssituation älterer MigrantInnen

MigrantInnen sehen sich im Alter mit verschiedenen Problemen konfrontiert, welche ihre Schweizer Altersgenossen bedeutend weniger betreffen. Sie sind einem höheren Armutsrisiko und grösseren gesundheitlichen Problemen ausgesetzt, zudem kämpfen sie mit den Folgen einer ungenügenden Integrationspolitik (Fibbi et al. 1999, Rommel et al. 2006, Höpflinger 2006, Hungerbühler 2004, Pfister und Wicki 2001).

Die MigrantInnen weisen einen besonders hohen Anteil an Personen auf, welche keine Ausbildung absolviert haben. Sie sind deshalb übervertreten in Wirtschaftszweigen, welche eine hohe Arbeits- und Gesundheitsbelastung aufweisen und sich durch krisenanfällige Strukturen und tiefe Einkommen auszeichnen. Gemäss der Armutsstudie von 1992 sind sie daher vermehrt einem Armutsrisiko ausgesetzt und scheiden häufiger wegen Krankheit oder Invalidität frühzeitig aus dem Arbeitsprozess aus (Höpflinger und Stuckelberger 1999, Hungerbühler 2004, Seifert 2002a).

1.5 Kommunikation unter erschwerten Bedingungen

Über die sprachliche Kompetenz der MigrantInnen in der Schweiz ist wenig bekannt. In mehreren Publikationen wird darauf hingewiesen, dass die spezifischen Bedingungen der Migrationsgeschichte den systematischen und umfassenden Erwerb von Deutschkenntnissen erschweren (Martin 2003, Hungerbühler 2004). Die diglossische Situation der Deutschschweiz stellt zudem eine weitere Hürde im Deutscherwerb dar (Werlen 2007).

Rommel et al. (2006) untersuchten im Rahmen des Gesundheitsmonitorings der schweizerischen Migrationsbevölkerung u. a. auch die aktiven und passiven Sprachkenntnisse verschiedener Ausländergruppen. Leider fehlt die grösste Gruppe der ItalienerInnen in dieser Untersuchung. Bei den Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 2: Sprachkenntnisse aktiv und passiv von Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien (nach Rommel et al. 2006, S. 95)

	passive Sprachkenntnisse	aktive Sprachkenntnisse
sehr schlecht	2%	2%
schlecht	7%	4%
mittelmässig	25%	22%
gut	37%	36%
sehr gut	29%	36%

Diese Aufstellung zeigt, dass zwar über die Hälfte bis zwei Drittel der MigrantInnen die an ihrem Wohnort gesprochene Landessprache gut oder sehr gut verstehen und sprechen können; gleichzeitig liegt der Anteil derjenigen, die die entsprechende Landessprache mittelmässig, schlecht oder sehr schlecht beherrschen je bei ungefähr einem Drittel. Wegen der fehlenden Altersangaben ist eine altersbezogene Interpretation dieser Zahlen nicht möglich.

Ein Grund für die zum Teil nur rudimentären Kenntnisse der Sprache des Aufnahmelandes liegt im Bildungsstand der MigrantInnen: Der niedrige Bildungsstand von älteren ausländischen Staatsangehörigen lässt sich aus der Nachkriegsmigration erklären. Die erste Generation der Eingewanderten wurde "aus ungelernten Personengruppen rekrutiert und war grösstenteils in Bereichen tätig, die keine besonders hoch qualifizierte Ausbildung erfordern (vor allem im Bausektor sowie Hotel- und Gastgewerbe)" (Wanner et al. 2005, S. 91; zit. nach Kobi 2007, S. 104).

Kommunikation und Sprache werden in vielen Studien als zentrale Faktoren für die Integration betrachtet (Leuthold et al. 2002, Dell'Amore Terribile 2002, Frigerio und Merhar 2004, Kobi 2007, Martin 2003, Pfister und Wicki 2001, Zobrist 2003). Auffallend ist, dass sich die meisten Problemlösungen auf Behörden und Institutionen und die sie vertretenden Akteure konzentrieren. Verlangt werden verstärkte Anstrengungen der Institutionen (Behörden, Gesundheitsbereich), die eigenen Angebote sprachlich an die Zielgruppen anzupassen, sei es durch Informationsmaterial in verschiedenen Sprachen, muttersprachliches Pflegepersonal und ähnliche Massnahmen. Es fehlt somit an Studien, die den Bedarf und die Bedürfnisse aus Sicht der MigrantInnen selbst erheben.

2 Fragestellung und methodisches Vorgehen

2.1 Fragestellung und Ziele des Projekts

Kommunikation ist ein wesentlicher Aspekt von Integration. Nicht alle MigrantInnen, die schon viele Jahre in der Schweiz leben, haben Deutsch gelernt. Es gibt zwar ein grosses Angebot an Deutschkursen für Fremdsprachige, aber Kurse spezifisch für ältere Menschen sind rar.⁵

Ziel der Studie war herauszufinden, welche Rolle die deutsche resp. schweizerdeutsche Sprache für jene MigrantInnen spielt, die ihren Ruhestand in der Schweiz verbringen wollen sowie abzuklären, welche Bedürfnisse die MigrantInnen hinsichtlich ihrer Sprachfähigkeiten haben. Auf der Grundlage der Ergebnisse der Studie sollte es möglich sein, Sprachlernangebote für ältere MigrantInnen zu entwickeln; wichtig war uns deshalb zu erheben, in welchen kommunikativen Situationen die MigrantInnen nach wie vor Schwierigkeiten haben.

Im Zentrum der Studie standen zwei Fragestellungen:

- *Besteht bei älteren MigrantInnen grundsätzlich ein Bedürfnis danach, noch Deutsch zu lernen oder die vorhandenen Kenntnisse zu verbessern?*
- *Welche Themen sind für diese Zielgruppe relevant und interessant und sollten in Kursen aufgenommen und aufbereitet werden?*

Die Erarbeitung dieser Fragen diente als Pilotstudie für zwei geplante Folgeuntersuchungen: zum einen soll die sprachliche Kommunikationssituation der MigrantInnen genauer untersucht werden, zum anderen sollen didaktische Instrumente für ältere, lern-ungewohnte MigrantInnen entwickelt werden.

2.2 Erhebungsmethoden

Zentrales Erhebungsinstrument der Untersuchung war die Gruppendiskussion. Gruppendiskussionen sind ein geeignetes Mittel, mit relativ geringem zeitlichem und finanziellem Aufwand einen ersten Einblick in die zur Frage stehende Problematik sowie in die Meinungen und Sichtweisen der Untersuchten zu gewinnen (Lamnek, 2005). Am Schluss der Gruppendiskussionen füllten die TeilnehmerInnen einen strukturierten Fragebogen (soziodemographische Angaben, Sprache) aus, welcher ebenfalls ausgewertet wurde. Neben den Gruppendiskussionen führten wir Experteninterviews durch, und mit dem Leiter der Gruppendiskussionen in italienischer Sprache fand ein ausführliches Rückmeldegespräch statt.

⁵ Als eines der frühesten Angebote ist der 2002 von der Arbeitsgruppe Alter & Migration der Stadt Bern initiierte Pilotkurs "Deutsch für ältere Ausländerinnen und Ausländer" zu sehen. Ein erster Kurs wurde im Frühling 2004 mit 16 ItalienerInnen im Alter zwischen 74 und 86 Jahren durchgeführt (Leuthold et al. 2004).

2.2.1 Der Frageleitfaden der Gruppendiskussionen

Mit dem Frageleitfaden (siehe Anhang 1) wurde bezweckt, die TeilnehmerInnen an den Gruppendiskussionen zu animieren, über ihre eigenen Vorstellungen und Erfahrungen im Zusammenhang mit ihrer sprachlichen Situation zu sprechen.

Der Aufbau und die Fragen des Frageleitfadens waren so konzipiert, dass die Diskussion nicht von Anfang an auf Fragen zur sprachlichen Situation fokussierte, sondern diese erst nach und nach in die Diskussion eingebracht wurden. Damit sollte verhindert werden, dass sich das Diskussionsthema von Anfang an zu sehr verengt und die TeilnehmerInnen es schwierig finden, etwas zur Diskussion beizutragen. Der Leitfaden wurde eingehend mit der Leiterin der albanischsprachigen und dem Leiter der italienischsprachigen Gruppendiskussionen besprochen und auf deren Anregungen hin angepasst.

2.3 Stichprobe und Feldzugang

In der Auswahl der zu befragenden Personen orientierten wir uns an den von Kelle und Kluge (1999, S. 46f.) beschriebenen "qualitativen Stichprobenplänen". Dabei werden die Auswahlmerkmale der zu befragenden Personen a priori festgelegt und so sichergestellt, dass Personen im Sample vertreten sind, welche die theoretisch relevanten Merkmalskombinationen aufweisen.

Die in dieser Studie zu befragenden Personen sollten den folgenden Kriterien entsprechen:

- *Sie sollten aus jenen ausländischen Bevölkerungsgruppen kommen, die zahlenmässig am meisten vertreten sind.*
Dies sind Personen aus Italien und dem ehemaligen Jugoslawien. Geplant waren Gruppendiskussionen in italienischer, albanischer und serbischer resp. kroatischer Sprache.
- *Sie sollten ca. 50-jährig und älter sein.*
Für junge und jüngere Personen besteht ein breites Angebot an Deutschkursen, nicht aber für Personen kurz vor oder nach der Pensionierung.
- *Sie sollten keine oder lediglich geringe Deutschkenntnisse besitzen.*
Diese Gruppe von Personen stellt das Zielpublikum dar, für welches Sprachkurse gezielt entwickelt werden sollen.
- *Sie sollten in Winterthur oder der näheren Umgebung an einer Gruppendiskussion teilnehmen können (d.h. das Kriterium ist nicht der Wohnsitz).*
Aus pragmatischen Gründen schränkten wir das Gebiet auf Winterthur und Umgebung ein, um lange Reisewege zu vermeiden.
- *Geschlecht*
Es sollten insgesamt pro Sprache etwa gleich viele Frauen wie Männer an den Gruppendiskussionen teilnehmen; eine gleichmässige Durchmischung in den einzelnen Gruppendiskussionen wurde jedoch nicht angestrebt.

Unsere Auswahl der zu befragenden Personen erfolgte somit einerseits durch eine a priori Festlegung von Merkmalen, die aufgrund von theoretischen Vorüberlegungen und Vorwissen zum Untersuchungsfeld festgelegt sowie aus der Fragestellung abgeleitet wurden. Andererseits spielten aber auch pragmatische Überlegungen eine nicht zu unterschätzende

Rolle: Weil sich der Feldzugang als schwierig erwies, war es nicht mehr möglich, die Suche nach Personen serbischer oder kroatischer Muttersprache fortzusetzen; die Gruppe der MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien ist deshalb nur durch albanischsprachige Personen vertreten.

Bedingt durch das Kriterium, dass die zu befragenden Personen kein oder kaum Deutsch sprechen können sollten, mussten wir Vermittlungspersonen für die Kontaktaufnahme und Motivierung von möglichen TeilnehmerInnen an Gruppendiskussionen einsetzen. Nicht alle TeilnehmerInnen an den durchgeführten Gruppendiskussionen entsprachen den vorgegebenen Auswahlkriterien. Hauptgrund dafür ist, dass wir den Feldzugang über Vermittlungspersonen herstellen mussten, die sich nicht buchstabengetreu an alle Vorgaben hielten. Dazu kam, dass Gruppen als Ganzes angefragt wurden, und wenn sich alle oder viele Mitglieder dieser Gruppe zur Verfügung stellten, konnten einzelne Personen schlecht aufgrund der nicht erfüllten Kriterien abgelehnt werden.

Aus diesen beiden genannten Gründen erfüllten nicht alle an den Gruppendiskussionen teilnehmenden Personen vollständig die vorgegebenen Kriterien.⁶

2.4 Durchführung der Gruppendiskussionen

Vor den Gruppendiskussionen wurde eine Schulung mit dem Leiter und der Leiterin der Gruppendiskussionen durchgeführt. Neben der eingehenden Diskussion und nachfolgenden Anpassung des Frageleitfadens wurden insbesondere die methodischen Grundsätze besprochen, die es bei der Durchführung von Gruppendiskussionen zu beachten gilt (vgl. Flick 2005, S. 168ff.; Friedrichs 1980, S. 246ff.).

Vor Beginn der Aufnahmen und Transkriptionen unterzeichneten der Leiter und die Leiterin der Gruppendiskussionen wie auch die Transkribentin eine Datenschutzvereinbarung betreffend Vertraulichkeit der Daten.

Alle vier Gruppendiskussionen in italienischer Sprache fanden in den Räumlichkeiten statt, in welchen sich die Gruppen auch sonst für ihre Aktivitäten treffen. Die Gruppendiskussionen in albanischer Sprache fanden in den Räumlichkeiten der Fachstelle für Integration Winterthur statt, da die Leiterin dieser Gruppendiskussionen dort als Beraterin tätig ist und die beiden Gruppen sich aus Einzelpersonen konstituierten, die sich sonst nicht zu gemeinsamen Aktivitäten treffen.

Durchgeführt wurden insgesamt sechs Gruppendiskussionen.

Tabelle 3: Gruppendiskussionen: Anzahl, TeilnehmerInnen und Sprache

1. Gruppe:	6 Frauen	Albanisch
2. Gruppe:	3 Männer	Albanisch
3. Gruppe:	5 Frauen, 1 Mann	Italienisch
4. Gruppe:	4 Frauen, 5 Männer	Italienisch
5. Gruppe:	8 Männer	Italienisch
6. Gruppe:	1 Frau, 1 Mann	Italienisch

⁶ Für eine Übersicht über die TeilnehmerInnen s. u., Tabelle 3 sowie Anhang 2, S. 33.

2.5 Auswertung der Gruppendiskussionen

Die Transkripte der Gruppendiskussionen wurden in einem mehrstufigen Prozess bearbeitet:

1. Transkription der Aufnahmen

Die Aufnahmen wurden von den Transkribentinnen transkribiert und ins Deutsche übersetzt. Als Grundlage der Transkription wurde eine stark vereinfachte Notierung auf der Basis von GAT (Selting et al. 1998) gewählt. Angestrebt wurde keine wortwörtliche Transkription, sondern flüssig lesbare Transkripte. Gleichzeitig zur Transkription wurden alle nötigen Inhalte (Eigennamen, Ortsnamen, Namen von Arbeitgebern, etc.) so anonymisiert, dass ein Rückschluss auf eine bestimmte Person nicht mehr möglich ist.

2. Vorbereitende Arbeiten für das Codieren

Basierend auf unserem persönlichen Vorwissen und unseren theoretischen Vorüberlegungen, den von uns geführten Expertinneninterviews und den ersten Rückmeldungen aus den Gruppendiskussionen, wurde ein offenes, auf die Beantwortung der Fragestellung fokussiertes Kategoriensystem entwickelt.

3. Testcodierung und Kodierung

Um zu überprüfen, ob das Kategoriensystem effektiv die relevanten Aussagen umfasst, wurden testweise die ersten zwei Transkripte codiert. Aufgrund dieser Testcodierung wurde das Kategoriensystem angepasst: die Codes, die sich auf Sprache beziehen, wurden verfeinert. Nach der Anpassung des Kategoriensystems wurden die ersten beiden Transkripte erneut codiert, und es konnte mit der Codierung der restlichen Transkripte begonnen werden.

4. Sichtung und Verdichtung der Resultate

Aufgrund der Lektüre der Transkriptionen und der Sichtung der Resultate der Codierung wurden vier Hypothesen formuliert (siehe Kap. 3.2, S. 14). In einem zirkulären Vorgehen wurden die Hypothesen geprüft und verfeinert, indem deren Stichhaltigkeit anhand der Transkriptionen und der Codierungsergebnisse überprüft wurde.

3 Ergebnisse der Untersuchung

3.1 Auswertung der Fragebogen: Übersicht über die TeilnehmerInnen

Die an den Gruppendiskussionen Teilnehmenden wurden am Schluss der Diskussion gebeten, einen kurzen Fragebogen auszufüllen (siehe Anhang 4, S. 35). Der Fragebogen war nicht ins Italienische und Albanische übersetzt worden, um einen "Live-Eindruck" zu erhalten, wie die TeilnehmerInnen mit einer Situation umgingen, die wir durch die Befragung erheben wollten. Alle TeilnehmerInnen füllten einen Fragebogen aus. Eine Minderheit musste Hilfe beanspruchen, weil sie die Fragen nicht verstanden. Weil die Leiterin und der Leiter der Gruppendiskussionen nicht notierten, wie viele Personen dies waren, lassen sich hier keine genaueren Zahlen nennen. Einige füllten den Fragebogen aus uns nicht bekannten Gründen nicht komplett aus; die Leiterin und der Leiter der Gruppendiskussionen waren nicht angewiesen worden, die Fragebogen auf Vollständigkeit hin zu kontrollieren.

Insgesamt nahmen 32 Personen an den Gruppendiskussionen teil. Wie in Tabelle 4 dargestellt, sind die TeilnehmerInnen kategorisierbar nach Geschlecht, Herkunft, Alter und Aufenthaltsdauer in der Schweiz. Deutlich wird, dass die Italienischsprachigen nicht nur älter sind als die Albanischsprachigen, sondern auch bereits deutlich länger in der Schweiz leben; das heisst, sie sind in jüngerem Lebensalter in die Schweiz gekommen als die Albanischsprachigen.

Tabelle 4: Geschlecht, Herkunft, Alter und Aufenthaltsdauer

	it. F	it. M	alb. F	alb. M	Bemerkungen
Anzahl	9	14	6	3	32 Personen wurden total befragt.
Alter (Mittelwert)	66-j.	71-j.	52-j.	57-j.	Im Durchschnitt waren die Befragten 64-jährig.
Aufenthaltsdauer in Schweiz (Mittelwert)	45 J.	49 J.	17 J.	22 J.	Im Durchschnitt lebten die Befragten bereits seit 40 Jahren in der Schweiz.

Gefragt wurden die TeilnehmerInnen im Weiteren, welches ihre Muttersprache sei, und danach, welche anderen Sprachen sie zusätzlich auf welchem Niveau beherrschen. Nicht explizit wurde nach dem Niveau der Deutsch- oder Schweizerdeutschkenntnisse gefragt. Zwei der dreissig TeilnehmerInnen führten keine anderen Sprachen auf. Bei "anderen Sprachen" wurden neben Deutsch auch Schweizerdeutsch, Serbisch, Französisch, Englisch und Spanisch angegeben.

Die Angaben bezüglich Deutsch und Schweizerdeutsch sehen wie folgt aus:

Tabelle 5: Sprachkenntnisse Deutsch und Schweizerdeutsch

	it. F	it. M	alb. F	alb. M	Bemerkungen
Sprachkenntnisse Deutsch:					
nicht beantwortet	2	7			9 ital. TeilnehmerInnen haben Deutsch nicht erwähnt.
schlecht		1	4		5 TeilnehmerInnen stufen ihre Deutschkenntnisse als schlecht ein.
mittel	5	3		3	11 TeilnehmerInnen stufen ihre Deutschkenntnisse als mittel ein.
gut	2	3	2		7 TeilnehmerInnen stufen ihre Deutschkenntnisse als gut ein.
Sprachkenntnisse Schweizerdeutsch:					
nicht beantwortet	8	12	6	3	20 ital. und alle alban. TeilnehmerInnen haben Schweizerdeutschkenntnisse nicht erwähnt.
schlecht	1	1			2 TeilnehmerInnen stufen ihre Schweizerdeutschkenntnisse als schlecht ein.
mittel		1			1 Teilnehmer stuft seine Schweizerdeutschkenntnisse als mittel ein.

Fünf TeilnehmerInnen geben an, nur schlechte Deutschkenntnisse zu haben, während elf TeilnehmerInnen mittlere Deutschkenntnisse und sieben gute Deutschkenntnisse nannten. Neun TeilnehmerInnen führten Deutsch nicht unter "andere Sprachen" auf. Bei den Schweizerdeutschkenntnissen haben nur drei TeilnehmerInnen insgesamt eine Angabe gemacht, zwei TeilnehmerInnen stufen sich selbst auf schlechtem und eine auf mittlerem Niveau ein. Alle anderen führten Schweizerdeutsch nicht als andere Sprache auf.

Da nicht alle TeilnehmerInnen "Deutsch" oder "Schweizerdeutsch" aufführten und dies im Fragebogen auch nicht explizit als Frage formuliert war, lässt sich das Ergebnis kaum schlüssig interpretieren.

3.2 Ergebnisse der Gruppendiskussionen

Unser Projekt wurde von zwei inhaltlichen Fragestellungen geleitet: Wir wollten wissen, ob bei älteren MigrantInnen, die wenig oder kein Deutsch können, das Bedürfnis danach besteht, Deutsch zu lernen. Zudem erhoben wir, welche Themen und welche didaktischen Ansätze für diese Gruppe relevant sind und den ProbandInnen entsprechen.

Aus den Aussagen der Gruppendiskussionen haben wir vier Hypothesen formuliert: Drei davon bezogen sich auf die Frage, wie die TeilnehmerInnen die Notwendigkeit einschätzen, Deutsch oder Schweizerdeutsch zu können und welches Bedürfnis sie haben, Deutsch oder Schweizerdeutsch noch zu lernen:

1. Die Arbeit ist einer der wesentlichsten Lebensbereiche, in welchem MigrantInnen die deutsche Sprache resp. Schweizerdeutsch lernen und verwenden. Sie ist für das Erlernen der Sprache mindestens so relevant wie der Besuch eines Deutschkurses.
2. Deutsch lernen ist für die nicht italienischsprachigen MigrantInnen weit wichtiger als für die italienischsprachigen. Für letztere besteht kein allzu hoher Druck, Deutsch zu lernen. Ein Leben ohne Deutsch-/ Schweizerdeutschkenntnisse ist in der Schweiz für Italienischsprachige ohne grössere Probleme möglich.
3. Positiv erlebte Integration ist nicht unbedingt von genügenden Sprachkenntnissen abhängig. Fehlende Sprachkenntnisse können aber einschränkend wirken und möglicherweise die soziale Stellung in der neuen Gesellschaft oder in der Arbeitswelt beeinträchtigen.

Die vierte Hypothese bezog sich auf die Frage, wie ein Angebot zum Deutsch Lernen ausgestaltet sein sollte:

4. Die spezielle sprachliche Ausgangslage in der Schweiz (Diglossie) stellt an die MigrantInnen hohe Anforderungen. Relevanter als das Beherrschen von Hochdeutsch scheint Schweizerdeutsch zu sein.

Die im folgenden Text verwendeten Siglen der Personen, die an den Gruppendiskussionen teilnahmen, schlüsseln sich auf wie folgt: ALF und ALM bezeichnen die TeilnehmerInnen der albanischsprachigen Frauen- resp. Männergruppe. Alle Siglen mit "I" bezeichnen italienischsprachige TeilnehmerInnen, der mittlere Buchstabe unterscheidet die italienischen Gruppendiskussionen, und "F" und "M" am Schluss der Sigle bezeichnen Frauen resp. Männer. Die TeilnehmerInnen wurden einfachheitshalber durchnummeriert, um sie unterscheiden zu können. Auf alle wird als "TeilnehmerInnen" verwiesen. Mit runden Klammern werden Auslassungen in den Aussagen und mit eckigen Klammern anonymisierte Stellen gekennzeichnet.

3.2.1 Besteht ein Bedürfnis, noch Deutsch zu lernen?

Viele der TeilnehmerInnen wiesen darauf hin, wie wichtig es in ihrem Alltag ist, die deutsche Sprache oder das Schweizerdeutsche zu beherrschen:

- Sprache ist ein wichtiger Faktor am Arbeitsplatz.
- Sie ermöglicht es, die eigene soziale Stellung zu verbessern und
- sie hilft bei der Integration in die Schweizer Gesellschaft.

Hypothese 1: *Das Arbeitsumfeld ist einer der wesentlichsten Lebensbereiche, in welchem MigrantInnen die deutsche Sprache resp. Schweizerdeutsch lernen und verwenden. Sie ist für das Erlernen der Sprache mindestens so relevant wie der Besuch eines Deutschkurses.*

Viele der TeilnehmerInnen lernten Deutsch nicht allein in einem Sprachkurs, sondern waren gleichzeitig an einer Arbeitsstelle, wo sie Deutsch resp. Schweizerdeutsch sprechen und verstehen mussten. Andere hatten hingegen keine Gelegenheit, einen Deutschkurs zu besuchen. Arbeit und Sprache bedingen sich gegenseitig. Viele TeilnehmerInnen sagten, es sei schwierig, ohne ausreichende Deutschkenntnisse eine Arbeit zu finden. Umgekehrt scheint es auch schwierig zu sein, Deutsch zu lernen, wenn man keine Arbeit hat.

Einige der TeilnehmerInnen formulierten explizit, wie schwierig bis unmöglich es war, ohne genügende Deutschkenntnisse eine Stelle zu finden. Entsprechende Aussagen kamen nicht ausschliesslich, aber häufiger von den albanischsprachigen TeilnehmerInnen, als von den ItalienerInnen. Dies widerspiegelt die unterschiedlichen Gründe der Migration und die wechselnden wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in der Schweiz, denn viele der italienischen "GastarbeiterInnen" hatten bei ihrer Einreise in die Schweiz bereits einen Arbeitsvertrag in der Tasche.

ALF4: "Als ich in die Schweiz kam, suchte ich Arbeit, aber es gelang mir wegen der Sprache nicht, welche zu finden."

ICM: "Die ersten Monate konnte ich kein Wort Deutsch, daher konnte ich keine Lehre beginnen und keine Arbeitsstelle finden."

IBM8: "Ich habe in Italien die Aufnahmeprüfung für das Technikum bestanden, dann bin ich hierher gekommen und mir wurde kein einziges Jahr Schule anerkannt! Als wäre ich Analphabet! (...) Ich habe ein Jahr lang in der Cooperativa als [Beruf] gearbeitet. Ab diesem Zeitpunkt habe ich langsam die Sprache gelernt und so konnte ich die Lehre beginnen."

Neben besuchten Deutschkursen erwähnten die TeilnehmerInnen immer wieder, dass sie an ihrem Arbeitsplatz Deutsch gelernt haben resp. Deutsch die Voraussetzung war, überhaupt eine Stelle zu finden.

ALF6: "Ich habe in der Küche eines Restaurants gearbeitet. Dort habe ich Deutsch gelernt. (...) die Sprache hatte ich schnell im Griff, weil ich die ganze Zeit deutsch kommunizieren musste."

IWF3: "Was die Sprache angeht, habe ich auch sehr viel gelernt, weil man sie eben während der Arbeit ausüben muss, und wenn ich Fehler mache, korrigiert man mich auf eine sehr nette Weise, weil sie wissen, dass mir sehr viel daran liegt."

Der enge Zusammenhang zwischen Arbeit, Sprache und Integration wurde häufig angesprochen. Arbeit wie Sprache sind zu einem gewissen Grad Voraussetzungen für die Integration.

ALF5: *"[Im Alltag geht es] hauptsächlich problemlos. Mit der Sprache habe ich kein Problem. Die Arbeit hat dazu beigetragen, dass ich mich im Alltag zurechtfinde."*

ICM: *"Meiner Meinung müsste man es wieder so machen, wie es für uns damals war, und zwar müsste man die Leute erst in die Schweiz kommen lassen, wenn sie einen Arbeitsvertrag haben! Denn was tun viele, die hierher kommen, die Sprache nicht kennen und daher keine Arbeit finden? Sie handeln mit Drogen und Prostitution. Natürlich gibt es ehrliche Leute, die hierher kommen, um zu arbeiten und um ein korrektes Leben zu führen. Diese Leute sollte man herzlich willkommen heissen. Doch wichtig ist, dass sie von Anfang an die Sprache lernen, damit sie auch weiter kommen."*

IBM7: *"Wenn du in der Schweiz bleiben willst, musst du Deutsch lernen, ansonsten wirst du ausgeschlossen!"*

Hypothese 2: *Deutsch lernen ist für die albanischsprachigen MigrantInnen weit wichtiger als für die italienischsprachigen. Für letztere besteht kein allzu hoher Druck, Deutsch zu lernen. Ein Leben ohne Deutsch- / Schweizerdeutschkenntnisse ist in der Schweiz für Italienischsprachige ohne grössere Probleme möglich.*

Italienisch ist eine Landessprache der Schweiz, was sich in vielen Facetten des Alltags widerspiegelt. Lebensmittel sind auch auf Italienisch angeschrieben, wichtige Informationen z. B. zur AHV sind auf Italienisch erhältlich, es gibt Schweizer Radioprogramme auf Italienisch usw. Dazu kommt, dass es viele SchweizerInnen gibt, die Italienisch gut oder zumindest einigermaßen verstehen und sprechen können. Zudem gibt es so viele italienische MigrantInnen der ersten, zweiten und dritten Generation, dass sich auf Behörden, in Ämtern und in den verschiedensten Organisationen immer jemand finden lässt, der Italienisch sprechen kann. Für die italienischsprachigen MigrantInnen besteht also keine zwingende Notwendigkeit Deutsch zu lernen, wohl aber für die MigrantInnen aus anderen Ländern, die diesen "sprachlichen Heimvorteil" nicht geniessen.

ICM: *"Nein, beim Arzt brauche ich keine Hilfe. Ausserdem spricht er auch Italienisch ((lacht))."*

IBM5 auf Frage, ob er sich vorstellen könnte, jetzt noch Deutsch zu lernen: *"Wozu? Ich komme gut klar, ganz ehrlich. Ich habe keine Art von Schwierigkeiten."*

IGF4 auf die Frage, was sie macht, wenn sie Post von der Bank oder vom Vermieter erhält: *"Klar verstehe ich diese Briefe, viele werden auch auf Italienisch geschrieben, wenn man es verlangt."*

IGM3: *"Klar, anfangs war es sehr schwierig, aber ich hatte das Glück, dass in den Büros der [Y-Fabrik] eine Sekretärin arbeitete, die perfekt Italienisch sprach."*

IWM1: *"In meinem Alter, mit 73, kann ich, ehrlich gesagt, auch darauf verzichten. Ich habe nun kein Interesse mehr. Um zu lernen, ist es mittlerweile zu spät."*

Aber auch für die italienischsprachigen TeilnehmerInnen war es sprachlich nicht immer einfach. Einige wären froh gewesen, wenn sie früher mehr Deutsch hätten lernen können. Nicht wenige erwähnten, dass ihnen ein Kursbesuch nicht möglich war, sei es aus zeitlichen oder finanziellen Gründen.

IBM7: *“Die Mehrzahl der Italiener, die damals hierher kamen, waren Bauern, die von einem Tag auf den anderen in der Industrie tätig waren. Leute, die vom Land in Industriestädte geschleudert wurden. Und diese Leute brauchten eine Grundausbildung. Weder das Vaterland noch das Gastland waren bemüht, diesen Leuten eine solche Umschulung anzubieten! Man hatte nicht einmal die Möglichkeit, die Sprache zu lernen! In der Firma hatte es immer einen Vorgesetzten, der für eventuelle Fragen ein wenig Italienisch sprach und man dachte, das würde ausreichen. Aber ausserhalb der Arbeitszeiten? Wie sollte man sich in die Gesellschaft integrieren, wenn man die Sprache nicht konnte?”*

IWF2: *“Wenn du damals einen Deutschkurs besuchen wolltest, musstest du ihn auch selber bezahlen.”*

IBM9: *“Man wirft uns ständig vor, wir hätten die Sprache nie lernen wollen! In den 70ern war man gezwungen, neun bis zehn Stunden zu arbeiten. Wenn man keine Überstunden machte und wenn man samstags nicht arbeiten ging, war man ein Nichtsnutz! (...) Wann fanden die Leute, die in Baracken wohnten, die sich die Verpflegung besorgen mussten, die die Wäsche machen mussten, die Zeit, um noch Deutsch zu lernen? Wann sollte man das noch tun? Das sind Einzelheiten, die vergessen wurden!”*

Generell betonten die albanischsprachigen TeilnehmerInnen die Wichtigkeit, eine Ausbildung vorzuweisen, um im Leben bessere Karten zu haben. Im Rückblick auf ihr Leben in der Schweiz wünschten sich viele, sie hätten die Möglichkeit zu einer beruflichen Ausbildung gehabt oder die Sprache früher oder besser gelernt.

ALM3: *“Die Schwierigkeit lag darin, dass ich keine Ausbildung hatte. Ich hatte eine schwere Arbeit, aber ich war zufrieden, dass ich überhaupt Arbeit hatte.”*

ALM2: *“Ich würde einen Deutschkurs besuchen. Wenn man damals die Sprache beherrscht hätte, hätte man die Stelle auswählen können. Ich hätte nicht für immer auf der Baustelle arbeiten müssen.”*

ALM1: *“Ich würde die Sprache ernster nehmen. Die Sprache ist eine primäre Sache.”*

Den oft geäusserten Vorwurf an die italienischen MigrantInnen, dass sie ein von der Schweizer Gesellschaft abgeschlossenes Leben in einer “italienischen Enklave” anstreben würden (eine Person bezeichnete dies als “italienisches Ghetto”), lässt sich mit den Aussagen der Gruppendiskussionen nicht erhärten. Der Rückzug in die eigene kulturelle und muttersprachliche Gruppe war vor allem ein Phänomen der frühen Jahre, der sowohl in der anfänglichen Ablehnung der Schweizer Bevölkerung den “GastarbeiterInnen” gegenüber gründete wie auch darin, dass die MigrantInnen am Anfang nur in der eigenen Gruppe Unterstützung erhielten.

IGM3: *“Der Unterschied zwischen uns und den Neueinwanderern ist enorm, denn schon seit unsere Väter hierher kamen, gab es die Colonia Libera Italiana, die Missione Cattolica. Es gab immer nicht-staatliche Hilfe und Unterstützung ihrerseits. Da waren noch 'le ACLI'. Unseren Leuten wurde immer geholfen. Nicht vom Staat, sondern von diesen Institutionen, die einerseits von der Kirche gegründet wurden und andererseits von politischen Parteien oder Gewerkschaften.”*

IWF5: *“Jetzt sind die Probleme überwunden. Vor 40-50 Jahren wusstest du nicht, wo nach Hilfe suchen! Heute kommen Albaner, Türken, und sie können sich beim Sozialamt, beim Steueramt durchschlagen ohne die Sprache zu kennen. Ich hatte keine Ahnung als ich hierher kam, weil mir niemand geholfen hat!”*

(...)

IWF5: *Jetzt gibt es viele Institutionen, die einem helfen. Aber damals...”*

Dieser Punkt scheint uns deshalb wichtig, weil oft implizit oder explizit davon ausgegangen wird, dass die ItalienerInnen, gerade wenn es um die Gestaltung des Lebens im Alter geht, am liebsten unter sich bleiben würden. Dazu fasst Kobi (2007, S. 48) die von ihr durchgeführten Befragungen von VertreterInnen aus dem Alters- und Migrationsbereich folgendermassen zusammen: “Die älteren MigrantInnen aus den drei Herkunftsgebieten [Italien, ehem. Jugoslawien, Spanien; BB] bewegen sich (...) mehrheitlich in ihren ethnischen Gruppen. Die Tendenz, sich der eigenen Gruppe anzuschliessen, war schon vor der Pensionierung vorhanden.” In den von uns geführten Gruppendiskussionen kam dies in dieser Deutlichkeit nicht zum Ausdruck.

Hypothese 3: *Positiv erlebte Integration ist nicht unbedingt von genügenden Sprachkenntnissen abhängig. Fehlende Sprachkenntnisse können aber einschränkend wirken und möglicherweise die soziale Stellung in der neuen Gesellschaft oder in der Arbeitswelt beeinträchtigen.*

Die TeilnehmerInnen schrieben der Sprache übereinstimmend einen sehr hohen Stellenwert für eine positive Lebensgestaltung zu. Es wurde erzählt, dass der Erwerb der Sprache es ermöglichte, nahe und freundschaftliche Beziehungen aufzubauen, dass sie Ausbildungsmöglichkeiten eröffnete, dass ohne sie der Zugang zu Arbeit erschwert war.

IWF3: *“Wenn du die Sprache nicht kennst, ist es selbstverständlich, dass du einige Probleme hast.”*

Rückblickend meinten viele der TeilnehmerInnen, dass es sinnvoll gewesen wäre, den Erwerb der Sprache stärker zu priorisieren. Das folgende Zitat zeigt aber auch, dass Integration in der Wahrnehmung der TeilnehmerInnen durchaus auch mit eingeschränkten Sprachkenntnissen möglich ist.

IGF4: *“(Ich) war immer sehr faul, diesen Dialekt zu lernen, alle konnten Italienisch und ich habe natürlich profitiert ((lacht)). Ja, die Schweizer wollten Italienisch sprechen und ich wollte Schweizerdeutsch nicht lernen, so waren alle zufrieden. Ich hatte keine Schwierigkeiten mit der Integration, man verdiente gut, und diese Freiheit: schon um 17, 18 Uhr Feierabend, samstags nur halbtags, ich war das nicht gewohnt! (...) Anfangs wusste ich nicht, was ich mit so viel Freizeit machen sollte, man ging spazieren, man bummelte herum, einfach nicht in den Deutschunterricht! Das war mein grosser Fehler! Aber man geht ja trotzdem voran!”*

Diese italienische Frau bezeichnete es als grossen Fehler, nicht in Deutschunterricht investiert zu haben. Sie verliess sich darauf, dass mit ihr Italienisch gesprochen wurde, was die SchweizerInnen auch gerne taten. Sie fühlte sich aber trotzdem wohl und hatte keine Schwierigkeiten mit der Integration. Viele TeilnehmerInnen drückten aber auch aus, dass sie ihre Sprachkenntnisse heute noch als ungenügend empfinden.

IBM5: *“Der einzige Unterschied, der noch besteht, ist die Sprache. Die Sprache ist das Einzige, das die Leute näher bringt. Aber wenn man einander versteht, gibt es meiner Meinung nach keine grossen Unterschiede.”*

Obwohl eine Integration am Arbeitsplatz mit fehlenden oder eingeschränkten Sprachkenntnissen möglich sein kann, scheinen die Sprachkenntnisse sehr wichtig zu sein für die Position innerhalb der Arbeitswelt. Erst Sprachkenntnisse ermöglichen Wahl- oder auch Ausbildungsmöglichkeiten.

ALM2 im Rückblick: *“Ich würde einen Deutschkurs besuchen. Wenn man damals die Sprache beherrscht hätte, hätte man die Stelle auswählen können. Ich hätte nicht für immer auf der Baustelle arbeiten müssen.”*

Dass positiv erlebte Integration nicht gezwungenermassen von Sprachkenntnissen abhängig ist, diese aber die Qualität der sozialen Stellung steuern, welche in der neuen Gesellschaft erreicht werden kann, zeigt sich in der Aussage jenes italienischen Mannes, der erzählte, dass die Zugewanderten in den Anfangsjahren in der Schweiz durchaus mehr hätten lernen wollen, aber von offizieller italienischer Seite her behindert wurden. Eingeschränkte Sprachkenntnisse können also durchaus auch als Mittel benutzt werden, Menschen an einem bestimmten Platz in der Gesellschaft festzuhalten und den Wunsch nach sozialem Aufstieg einzuschränken.

IBM8: *“Die schwierige Zeit begann in den 60ern mit der Schwarzenbach-Initiative. Unser Glück war, dass das Italienische Konsulat Deutschkurse anbot. (xxx)*

IBM7: *Ich habe diese Kurse auch besucht. Wir wollten damals noch mehr lernen, die Sprache besser beherrschen und haben das dem Konsul auch mitgeteilt, und seine Antwort war: 'Wir müssen aus euch keine Professoren machen, was ihr hier lernt, soll euch ausreichen!'"*

Ein weiterer Aspekt ist, dass Sprachkenntnisse und auch Integration keine statischen Errungenschaften sind, sondern auch wieder verloren gehen können. Ein italienischer Mann z. B. besucht seit seiner Pensionierung Sprachkurse, weil er merkte, dass sich seine Sprachkompetenz nach dem Rückzug aus der Arbeitswelt verringerte. Ein italienischsprachiges Ehepaar erzählte, dass beide Eheleute bei der Arbeit immer auch soziale Kontakte gehabt hätten, die nun nach der Pensionierung weggefallen sind:

ICM auf die Frage, weshalb er Deutschkurse besuche: *“Weil ich seit 12 Jahren nicht mehr arbeite, und ich habe bemerkt, dass mein Deutsch etwas verrostet ist, seit ich in Rente bin. Auf der Arbeit musste ich Rapporte schreiben und Deutsch sprechen, und es klappte auch ziemlich gut. Doch mit den Jahren habe ich bemerkt, dass ich immer mehr vergesse und so habe ich die Gelegenheit ergriffen, diese beiden Kurse zu besuchen.”*

IWF5: *“Wir wohnen in einem grossen Mehrfamilienhaus. Wenn du arbeitest, triffst du den Einen oder Anderen am Morgen oder am Abend. Wir zwei sind pensioniert und sehen den ganzen Tag keine Seele. Du könntest auch in der Wohnung sterben, niemand würde auch nur einmal an der Türe klingeln, um zu sehen, ob es dir gut geht! Auch die Italiener im Haus! Es leben nicht nur Schweizer dort.”*

Integration ist keine einseitige Anpassung an die gegebenen Verhältnisse der aufnehmenden Gesellschaft, sondern ein gegenseitiger Prozess. Viele der TeilnehmerInnen berichten, dass sie die Integration in die Schweizer Gesellschaft in den ersten Jahrzehnten als sehr schwierig empfunden haben. Die Hauptmotivation für die Migration war die

Aussicht auf eine Arbeit und damit auf eine gesicherte ökonomische Existenz. Diese Erwartung wurde in der Regel erfüllt. Dafür wird ein Gefühl der Dankbarkeit ausgedrückt. Die TeilnehmerInnen betonen aber auch, wie hart sie gearbeitet haben und wie gross ihr Wille war, die Arbeit gut zu machen und sich am Arbeitsplatz anzupassen.

ALM3: "Ich habe die deutsche Sprache nicht beherrscht, aber ich habe viel gearbeitet. In der Firma haben sie mich deshalb 'Turbo' genannt. Die Leute dieses Landes sind für mich sehr gut. Dank ihrer Hilfe konnte ich meine Kinder und meine Frau ernähren. Ich beabsichtige hier zu bleiben und den Schweizer Pass zu beantragen."

Im Kontrast zu der als erfolgreich erachteten Integration am Arbeitsplatz, die sich durchaus in positiv erlebten Beziehungen zu MitarbeiterInnen und Vorgesetzten äussern konnte, steht die wahrgenommene Ablehnung und fehlende Akzeptanz der SchweizerInnen.

IBM3: "Doch ausserhalb von der Fabrik war das Zusammenleben mit den Schweizern nicht sehr angenehm. Ich weiss noch das Kaffee in S-Stadt hatte an der Tür ein Schild aufgehängt, da stand «Eintritt für Italiener verboten!»."

IBM10: „(...) Das grosse Pech, das ich hatte, war die Unterkunft. Es war damals so schwierig als Italiener etwas zu finden, wo man auch hinging, hiess es: 'Sie sind Italiener? Nein, tut uns leid, wir haben nichts frei!'"

Die Anerkennung der grossen Leistung, welche die TeilnehmerInnen in der Schweiz und für die Schweiz erbracht haben, steht in ihren Augen noch aus, würde aber sehr zu einer positiven Selbstwahrnehmung als geschätzte Mitglieder der Gesellschaft beitragen. In diesem Punkt ist das Verhältnis zur Schweizer Gesellschaft nach wie vor getrübt.

IBM9: "Unsere Anwesenheit hier ist eine gezwungene Anwesenheit. Um zurück nach Italien zu gehen, ist es bereits zu spät! Weil unsere Zukunft ist nun das Alter und im Alter hat man keine weite Perspektive. Nun ist die Aufgabe der Behörde uns diese Existenz akzeptabel zu machen, nicht mit Gebäck, wie Sie es heute angeboten haben, sondern sie soll uns Grund zur Befriedigung geben, in dem sie sagen: 'Du bist schon seit 50 oder 60 Jahren hier, wir geben dir alle Bürgerrechte!' Das ist was ich verlange! Meine Rechte! Nicht ein Deutschkurs oder Guezli oder Alterstreffen, wie sie angeboten werden!"

IBM5: "Leute, die das Leben lang auf der Arbeit verbracht haben, wie wir, hatten eine Gegenleistung von der Stadt, der Gemeinde erwartet. Nichts Materielles, sondern eine moralische Gegenleistung! Wir haben gearbeitet, die Steuern bezahlt und uns verhalten, wie normale Bürger! Das Mindeste das die Stadt hätte tun sollen, für Leute die über 40 Jahre geschuftet haben, wenigsten eine Einladung."

IBM7: Wenigstens das Stimmrecht!

alle: (xxx)

IBM5: Als die Römer die Steuern einführten, waren die Leute, die sie zahlen mussten, Bürger Roms. Wir sind keine Bürger! Wir zahlen Steuern, sind aber keine Bürger!"

Die Kontakte zu den SchweizerInnen – ausserhalb des Arbeitsplatzes – verbesserten sich jedoch nach einem schwierigen Start zunehmend. Heute betonen die meisten, dass sie Bekanntschaften und freundschaftliche Beziehungen über kulturelle Herkunftsgrenzen hinweg pflegen.

IWF1: *“Jetzt sind wir geliebt, und das ist schön.”*

Es fand eine gegenseitige Annäherung und Gewöhnung statt. Nachrückende Einwanderergruppen übernahmen nun die Rolle der “Fremden”.

IGM2: *“Sie [die Schweizer, BB] haben sich uns gegenüber auch geöffnet, seit sie die Möglichkeit haben zwischen verschiedenen Ethnien einen Vergleich zu machen. Damals waren nur wir hier und das war neu für die Schweizer. Heute ist ihnen klar, dass der Italiener nichts Schlechtes mitgebracht hat.”*

Von Seiten der TeilnehmerInnen werden diese “neuen Ausländer” sehr kritisch beurteilt. Insbesondere wird ihnen fehlende Bereitschaft vorgeworfen, zu arbeiten und ihre Probleme selber zu lösen – also genau das, was sie ihrer eigenen Einschätzung zufolge selbst in so starkem Masse leisten mussten.

ICM: *“Meiner Meinung nach müsste man es wieder so machen, wie es für uns damals war, und zwar müsste man die Leute erst in die Schweiz kommen lassen, wenn sie einen Arbeitsvertrag haben! Denn was tun viele, die hierher kommen, die Sprache nicht kennen und daher keine Arbeit finden? Sie handeln mit Drogen und Prostitution. Natürlich gibt es ehrliche Leute, die hierher kommen, um zu arbeiten und um ein korrektes Leben zu führen. Diese Leute sollte man herzlich willkommen heissen. Doch wichtig ist, dass sie von Anfang an die Sprache lernen, damit sie auch weiter kommen.”*

IWF2: *“Wenn du damals einen Deutschkurs besuchen wolltest, musstest du ihn auch selber bezahlen. Heute haben die Ausländer den Sprachkurs gratis, die Wohnung gratis.*

IWF5: *Nicht alle Ausländer! die Italiener beispielsweise nicht! Meine Schwiegertochter muss ihn sich auch selber finanzieren! (xxx)*

IWF2: *Es gibt heute Ausländer, die sich hinter dem Rücken der Schweizer den Bauch voll lachen! Sie sagen: 'Ah, um etwas zu bekommen muss du nur auf das Sozialamt gehen und du bekommst es!' Ich bin seit 36 Jahren hier und kannte diese Wege nicht! Wir haben immer gearbeitet, um das zu bekommen, was uns zustand! ”*

Viele der von den italienischen MigrantInnen erfahrenen und von den italienischsprachigen TeilnehmerInnen berichteten Probleme wiederholen sich nun bei der Gruppe der albanischsprachigen MigrantInnen: als “neue Fremde” erleben sie nun erneut die eher ablehnende Haltung der Schweizer Bevölkerung Fremden gegenüber.

ALF5: *“Am Anfang hatte ich eine schweizerische Freundin in K-Dorf, die mir geholfen hat. Ohne ihre Hilfe hätte ich keine Wohnung finden können. Es wurde eine grosse Propaganda gegen die Albaner verübt. Im Jahre 1993 war es sehr schwierig, als Albaner eine Wohnung zu finden. Von einer Arbeit ganz zu schweigen. ”*

3.2.2 Welche Themen oder didaktischen Ansätze sind relevant?

Problematische Bereiche im Alltag betreffen sowohl die mündliche wie die schriftliche Kommunikation. Auf unsere entsprechenden Fragen in den Gruppendiskussionen kamen sehr viele Schilderungen von Problemen beim Arztbesuch oder mit Briefen, die man selbst nicht versteht. Im Unterschied zu mündlicher Kommunikation, die im Hier und Jetzt geschieht und nur selten auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden kann, ist die schriftliche Kommunikation zeitunabhängig – ein Brief kann zur Seite gelegt werden, bis z. B. die Tochter vorbeikommt und den Inhalt erklärt oder bis man selbst die Zeit hat und sich persönlich erkundigen gehen kann.

Hypothese 4: *Die spezielle sprachliche Ausgangslage in der Schweiz (Diglossie) stellt an die MigrantInnen hohe Anforderungen. Relevanter als das Beherrschen von Hochdeutsch scheint aber das Schweizerdeutsch zu sein.*

Die spezielle sprachliche Ausgangslage in der Schweiz stellt an die Integration über die Sprache besondere Anforderungen. Unsere Resultate weisen darauf hin, dass es bei der Beurteilung der Relevanz der Sprachkenntnisse sehr wichtig ist, zwischen mündlicher und schriftlicher Sprache zu unterscheiden. Wiederholt wird darauf hingewiesen, dass für eine erfolgreiche Alltagsgestaltung und eine positiv erlebte Integration das Schweizerdeutsch und nicht die Kenntnis des Hochdeutschen ausschlaggebend sei.

IGM4: *“Sprachprobleme gab es nur die ersten Jahre. Danach konnte ich mich auf Schweizerdeutsch gut durchschlagen.”*

IWM1: *“Dann bin ich nach S-Stadt gezogen, und mir wurde bewusst, dass ich keine andere Wahl hatte als die Sprache zu lernen und habe mir Deutsch-Bücher gekauft, denn da ich Schichtendienst hatte, konnte ich nicht zur Abendschule gehen. Aber das Problem war ein anderes: Was ich aus den Büchern lernte, war Hochdeutsch, doch hier musste man Schweizerdeutsch können.”*

Wer nur Hochdeutsch spricht, sieht dies im Kontakt mit den SchweizerInnen durchaus als ein Problem.

ICF angesprochen auf die sprachliche Situation der MigrantInnen in der Schweiz: *“Das ist ein grosses Problem! Weil man hier nur Schweizerdeutsch spricht! Du lernst Deutsch, aber kannst die Schweizer trotzdem nicht verstehen, weil sie sich nicht bemühen, mit dir Hochdeutsch zu sprechen!”*

IBM9: *“Was die Sprache betrifft, ist es auch ein wenig Schuld der Schweizer und ihrem Züridütsch, mit ihren 24 verschiedenen Dialekten! Das ist einer der Hauptgründe. Wenn jemand zu mir kommt und Italienisch spricht, spreche ich anstandshalber auch Italienisch, denn wenn ich Dialekt sprechen würde, weiss ich, dass er mich nicht verstehen könnte! Doch die Schweizer machen das nicht!”*

Ungenügende Deutschkenntnisse verbunden mit guten Schweizerdeutschkenntnissen wurde aber umgekehrt von niemandem als problematisch beschrieben.

IGF4: *“Hochdeutsch kann ich nicht, aber mit dem Schweizerdeutsch kann ich mich immer irgendwie durchschlagen.”*

Die TeilnehmerInnen messen ihren sprachlichen Erfolg in erster Linie daran, ob sie sich in ihrem Alltag genügend verständigen können. Angesprochen wurden dabei die Beziehungen zu den Nachbarn und die Beziehungen am Arbeitsplatz.

IWF2: *“Ich wohne in einem älteren Haus, aber es ist schön da, man kennt sich. (...) Im unteren Stock wohnt MR, sie ist Schweizerin, und ab und zu klingelt auch sie bei mir an der Tür und lädt mich zum Kaffee ein. Es ist schön! Auch der Hauswart, als er jünger war, gab er nur ein 'Grüezi, Grüezi', jetzt wo er älter ist, will er auch plaudern. Es ist wirklich schön jetzt.”*

IWF3: *“Ich arbeite seit 10 Jahren im selben sozialen Bereich, war die einzige Italienerin, und kann fast alle Arbeitskolleginnen als Freundinnen bezeichnen! Wir haben eine fantastische Beziehung. (...) Was die Sprache angeht habe ich auch sehr viel gelernt, weil man sie eben während der Arbeit ausüben muss, und wenn ich Fehler mache, korrigiert man mich auf eine sehr nette Weise, weil Sie wissen, dass mir sehr viel daran liegt.”*

Sprachliche Probleme wurden vor allem im Zusammenhang mit schriftlicher Kommunikation oder mit formellen Kontakten angeführt. Die Strategien diese zu lösen, sind vielfältig, die TeilnehmerInnen greifen auf die unterschiedlichsten Ressourcen zurück:

- Hilfe durch Familienmitglieder, vor allem durch die Kinder, weniger durch Geschwister oder Ehepartner.

ALM3: *“Ich erhalte nicht so viele Briefe. Ich bekomme hauptsächlich Rechnungen. Die Töchter oder die Söhne erklären mir den Inhalt der Briefe.”*

IWF3: *“Jaaa, und wenn es einen Brief zu schreiben gibt, sind unsere Kinder da.”*

- Hilfe durch Schweizer Bekannte.

ALF2: *“Ich kriege Hilfe auch von zwei Schweizer Freundinnen, mit denen ich spazieren gehe.”*

- Beratungsstellen und Organisationen, die von der eigenen Gruppe aufgebaut oder getragen werden, z. B. Kirche.

IGF4: *“Wir gingen immer in die Missione Cattolica, um zu fragen, wie wir uns in bestimmten Situationen verhalten mussten, an wen man sich wenden musste.”*

- Beratungsstellen mit Schweizer Trägerschaft, z. B. Integrationsfachstellen, oder eine Rechtsschutzversicherung.

ALF2: *“Wenn ich etwas nicht verstehe, bringe ich sie [Briefe u. ä., BB] zu euch an die Fachstelle.”*

ALF1: *“Wenn ich ein Schreiben verfassen muss, brauche ich eine Rechtschreibkorrektur. Was Rechtsprobleme angeht, habe ich einen Rechtsschutz. So habe ich selber die Angelegenheiten organisiert, was die Witwenrente und das Einbürgerungsgesuch angehen.”*

- Gewerkschaften.

ALM3: *“Auch die Gewerkschaft hilft mir. Ich bin zufrieden.”*

- Eigene Ressourcen, wie z. B. die Benutzung des Internets, der Verwendung des Rechtschreibkorrekturprogramms im Computer, das Nachschlagen in (Fach-) Wörterbüchern.

ICM: *“Spezifische Fachausdrücke muss man mir übersetzen oder erklären. In solchen Fällen können mir meine Kinder helfen, oder ich gehe ins Internet oder im Wörterbuch nachschauen.”*

- Sich persönlich erkundigen gehen.

IWF2: *“Wir lesen den Brief, dann geht man persönlich bei der Krankenkasse vorbei und fragt nach Erläuterungen, bei der Bank dasselbe.”*

- Sich mehr Zeit nehmen, um ein Schriftstück eventuell unter Zuhilfenahme von Wörterbüchern zu lesen.

IWF3: *“Wenn wir das Lokalblatt lesen wollen, dann geht das natürlich sehr langsam...”*

Wie bereits erwähnt, werden Probleme im Zusammenhang mit schriftlicher Kommunikation nicht als unlösbar erachtet, den TeilnehmerInnen stehen sehr viele Ressourcen offen, diese Probleme zu lösen. Bestehen Kommunikationsprobleme in der mündlichen Kommunikation – hier wurden insbesondere Gespräche mit (medizinischen) Spezialisten erwähnt – ist die Situation komplexer und durch unsere Resultate noch nicht genügend erhellt. Hier werden ebenfalls oftmals Personen aus dem unmittelbaren familiären Umfeld beigezogen, die mitkommen, um zu übersetzen oder zu erklären.

4 Schlussfolgerungen

Mit der vorliegenden Studie wurde beabsichtigt, die Bedeutung der Sprache im Zusammenhang mit dem Wohlbefinden der älteren MigrantInnen in der Schweiz zu analysieren. Zudem sollte geklärt werden, ob bei den MigrantInnen (noch) ein Bedürfnis besteht, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern. Das Ziel der Studie war es, Hinweise zu erarbeiten, wie mögliche spezifische Lernangebote für diese Bevölkerungsgruppe gestaltet werden sollten.

Die Aussagen der befragten Personen zeigen, dass die meisten ProbandInnen Sprachkenntnisse im Alltag und in der Arbeit als notwendig erachten und ihre Wichtigkeit für die Integration betonen. Der Bedarf nach guten Deutschkenntnissen wird also prinzipiell von den meisten bejaht. Trotzdem stellt das Erlernen oder Können von Deutsch und/oder Schweizerdeutsch nicht für alle und nicht in jedem Fall auch ein Bedürfnis dar. Während die albanischsprachigen Befragten hervorheben, wie wichtig für sie die Deutschkenntnisse seien, haben die italienischsprachigen Befragten in vielen Situationen einen Vorteil dadurch, dass Italienisch eine der Landessprachen der Schweiz ist und sich darum bei Behörden und in Institutionen immer eine Italienisch sprechende Person finden lässt. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass sowohl in der mündlichen als auch in der schriftlichen Kommunikation Hindernisse auftreten. In der schriftlichen Kommunikation können diese aber von den Befragten in der Regel befriedigend gelöst werden. Der zeitlich versetzte Charakter schriftlicher Kommunikation ermöglicht den Befragten, auf eine Fülle von Ressourcen zurückzugreifen. Schwierigkeiten in der mündlichen Kommunikation hingegen, und diese werden für eine positive Integration und gleichberechtigte Teilnahme als äusserst wichtig erachtet, stellen ein grösseres Problem dar. Die mündliche Kommunikation gelingt im Moment, oder sie gelingt nicht. Hier wird von den Befragten explizit auf die Notwendigkeit verwiesen, schweizerdeutsch kommunizieren zu können. Keiner der Befragten, die Schweizerdeutsch sprechen, bezeichnen fehlende Hochdeutschkenntnisse als wichtiges Problem. Umgekehrt werden aber fehlende Schweizerdeutschkenntnisse trotz Hochdeutschkenntnissen als sehr hinderlich erlebt. Bei der Gestaltung von Lernangeboten für diese Bevölkerungsgruppe sollte dieser Punkt, also

die Vorrangigkeit der mündlichen Sprache und des Schweizerdeutschen, unbedingt beachtet werden.

In der praktischen Alltagsbewältigung scheinen Sprachbarrieren keine unlösbaren Probleme darzustellen. Trotzdem kommt in den Gesprächen zum Ausdruck, dass die Sprache, über das praktische "Funktionierenkönnen" hinaus, für eine selbst gewählte und gleichberechtigte Lebensgestaltung sehr wichtig ist. Lernangebote müssten so gesehen nicht danach ausgerichtet sein, ein praktisches Problem aus dem Weg zu räumen, sondern vielmehr darauf abzielen, den Handlungsspielraum und die Selbstbestimmung in der Lebensgestaltung, primär auf der Beziehungsebene, zu erweitern.

Dies führt zu einem weiteren wesentlichen Punkt. Deutsch, das bestätigt unsere Befragung, wird dort gelernt, wo die Sprache angewendet wird. Für die meisten Befragten war dieser Ort in der Vergangenheit der Arbeitsplatz. Gleichzeitig stellte die Arbeit auch den ausschlaggebenden Lebensbereich für die Integration in die Schweizer Gesellschaft dar. Mit der Pensionierung fällt dieser wichtige Sprachanwendungs- und Integrationsbereich weg. Dies gibt Anlass zur Befürchtung, dass sich sowohl die Deutschkenntnisse als auch die Integration, bzw. die eigene positive Wahrnehmung davon, nach der Pensionierung verschlechtern könnten. Deshalb scheint es umso dringender, dass die MigrantInnen dabei unterstützt werden, sich im Alter neue kommunikative Anwendungsbereiche zu erschliessen. Aufgrund unserer Studie lässt sich nicht sagen, welche dies genau sein sollten. Da es dabei aber nicht um die Überwindung konkreter praktischer Probleme gehen soll, ist dies auch nicht der wesentliche Punkt. Viel wichtiger scheinen die direkte Anwendungsqualität und der Schlüssel zu erwünschten Beziehungen und Aufgaben zu sein. Lernangebote müssen dieses Bedürfnis unmittelbar umsetzen können, das heisst, sie sollen unmittelbar erwünschte mündliche Kommunikationssituationen ermöglichen.

Wir wollen diesen Bericht nicht schliessen, ohne noch einmal auf einen unserer Meinung nach sehr wichtigen Grundton der Gespräche zurückzukommen. Übereinstimmend wird von den MigrantInnen aus Italien geschildert, wie sie nach schwierigen Anfangsjahren voller erlebter Abwertung und Ausgrenzung zu einem Teil der Schweizer Gesellschaft geworden sind und sich heute als NachbarInnen und KollegInnen akzeptiert und geschätzt fühlen. Der Verbleib in der Schweiz auch im Ruhestand wird oft durchaus nicht als ein notwendiges Übel gesehen, sondern auch als Ausdruck einer positiv erlebten Zugehörigkeit. Nach wie vor steht im Empfinden der älteren MigrantInnen aus Italien aber die Anerkennung der von ihnen für die Schweiz geleisteten Arbeit vonseiten des Landes und der SchweizerInnen noch aus. Der oft geäusserte Unmut gegen einen Kursbesuch oder gegen die Bezahlung eines Kurses kann in diesem Licht interpretiert werden. Lernangebote sollten in jedem Fall nicht darauf ausgerichtet sein, die MigrantInnen als "nun endlich auch noch ihr sprachliches Manko überwindende Zugewanderte" anzusprechen. Das Sprachenlernen sollte sie dabei zu unterstützen, ihren wohlverdienten Ruhestand möglichst optimal auszuschöpfen. Für die zeitlich nach den italienischen MigrantInnen in die Schweiz eingewanderten albanischsprachigen MigrantInnen hat der Prozess der Akzeptanz und Anerkennung durch die Schweizer Bevölkerung auch nach 20 Jahren noch kaum begonnen.

Wir danken...

- ... allen TeilnehmerInnen, die sich die Zeit nahmen, an einer Gruppendiskussion teilzunehmen und es uns so erst ermöglichten, dieses Projekt überhaupt durchzuführen.
- ... der Eidgenössischen Ausländerkommission EKA (jetzt: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM) für die Teilfinanzierung dieses Projekts.
- ... der Leiterin und dem Leiter der Gruppendiskussionen, Frau Hava Shala und Herrn Mario Pelli, für ihre Motivation und ihren Einsatz.
- ... den Transkribentinnen der Aufnahmen, Frau Hava Shala und Frau Patrizia Marini-Serratore, für die Mühe, die sie sich mit dem Transkribieren und dem Übersetzen der Transkriptionen machten.
- ... den befragten Expertinnen (Frau Darja Mikulicic, Frau Nadja Witzemann, Frau Elke Dudler-Zortea) für die Zeit und Geduld, unser Projekt konstruktiv zu kritisieren und ihre Erfahrungen und ihr Wissen zur Verfügung zu stellen.
- ... denjenigen, die uns halfen, mit möglichen TeilnehmerInnen an Gruppendiskussionen in Kontakt zu kommen und die Gruppendiskussionen zu ermöglichen: Frau Anna Grossi, Frau Darja Mikulicic, Frau Hava Shala, Herr Mario Pelli, Herr Emilio Balestrero, Frau Carol Suter Tufekovic.
- ... Prof. Dr. Christiane Hohenstein für die Zeit und Unterstützung bei der Überarbeitung des Berichts.
- ... dem Institut für Sprache in Beruf und Bildung (ISBB) der ZHAW, das die Durchführung dieser Studie mit personeller und finanzieller Unterstützung ermöglichte.

5 Literatur

- Bolzman, Claudio, Rosita Fibbi und Marie Vial (1999). "Les Italiens et les Espagnols proches de la retraite en Suisse: situation et projets d'avenir". In: *Gérontologie et Société* 91, S. 137-151.
- Bolzman, Claudio, Rosita Fibbi und Marie Vial (2001). "Der Ruhestand - eine neue Grenze für Migranten?" In: *iza Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit* 3(4), S. 96-101.
- Bolzman, Claudio, Raffaella Poncioni-Derigo und Marie Vial (o. J.). *Elderly immigrants in Switzerland: Life conditions and access to care. Summary of the main results.* Geneva: Institut d'Etudes sociales.
www.cedic.ch/?e=r&mid=r_publications#; Zugriff: Februar 2007.
- Bundesamt für Statistik BFS (2006). *Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz. Bericht 2006.*
www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/dienstleistungen/publikationen_statistik/publikationskatalog.Document.88215.pdf; Zugriff: 5.3.2007.
- Dell'Amore Terribile, Annamaria (2002). *"Alter Baum in fremdem Boden". Arbeitsmigrantinnen und -migranten im Übergang vom Erwerbsleben ins Rentenalter, am Beispiel der Italienerinnen und Italiener in der Schweiz.* Diplomarbeit, Fachhochschule Zentralschweiz.
- Fibbi, Rosita, Claudio Bolzman und Marie Vial (1999). *Alter und Migration. Europäische Projekte mit älteren Migranten und Migrantinnen.* Zürich: Pro Senectute Schweiz.
- Flick, Uwe (2005). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung* (3. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Friedrichs, Jürgen (1980). *Methoden empirischer Sozialforschung* (14. Aufl.). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Frigerio Martina, Marina und Susanne Merhar (2004). *"...und es kamen Menschen". Die Schweiz der Italiener.* Zürich: Rotpunktverlag.
- Höpflinger, François (2006). *Auch Migranten werden älter! Demografische Entwicklung und interkulturelle Anforderungen für eine Alterspolitik der Zukunft.* Fachveranstaltung Migration & Alter, St.Gallen.
[www.stadt.sg.ch/home/stadt_-_politik/direktionen/dssi/gesellschaftsfragen/alter1/Migration.Par.0026.File.tmp/2\)%20Auch%20Migranten%20werden%20%C3%A4lter.pdf](http://www.stadt.sg.ch/home/stadt_-_politik/direktionen/dssi/gesellschaftsfragen/alter1/Migration.Par.0026.File.tmp/2)%20Auch%20Migranten%20werden%20%C3%A4lter.pdf); Zugriff: Mai 2007.
- Höpflinger, François (o.J.). *Alter und Migration - Zur Lebenssituation älterer AusländerInnen.*
www.hoepflinger.com/fhtop/Alter-Migration.rtf; Zugriff: Februar 2007.
- Höpflinger, François und Astrid Stuckelberger (1999). *Alter, Anziani, Vieillesse. Hauptergebnisse und Folgerungen aus dem Nationalen Forschungsprogramm NFP32.* Bern.
www.hoepflinger.com/fhtop/Alter-deutsch.pdf; Zugriff: Februar 2007.
- Hungerbühler, Hildegard (2004). "Altern in der Migration: Folgen der Lebens- und Arbeitsbiographie." In: Departement Migration des Schweizerischen Roten Kreuzes (Hr.),

Migration - eine Herausforderung für Gesundheit und Gesundheitswesen. Zürich: Seismo Verlag. S. 221-242.

Kelle, Udo und Susanne Kluge (1999). *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.

Kobi, Sylvie (2007). *Unterstützungsbedarf älterer Migrantinnen und Migranten: Die Sicht der Betroffenen. Schlussbericht*. Zürich: Fachhochschule Zürich, Hochschule für Soziale Arbeit (Forschung und Entwicklung).

www.hssaz.ch/home/download/766/de/Unterstuetzungsbedarf_aelterer_Migrantinnen_und_Migranten-.pdf; Zugriff: Oktober 2007.

Kobi, Sylvie (2008). *Unterstützungsbedarf älterer Migrantinnen und Migranten. Eine theoretische und empirische Untersuchung*. Bern, etc.: Peter Lang. www.altermigration.ch/fachthemen/f58d.html, Zugriff: 2.3.2007.

Lamnek, Siegfried (2005). *Qualitative Sozialforschung* (4. Aufl.). Weinheim: Beltz.

Leuthold, Urs, Anna Rüdeberg, Lorenzo Calabria, Maja Wampfler, Sue Fankhauser, Alexandra Frey Mürger und Andrea Manser (2002). *Bericht der Arbeitsgruppe Alter & Migration 2001-2002*. Bern: Alters- und Versicherungsamt der Stadt Bern. www.bern.ch/stadtverwaltung/bss/av/alterspolitik/bericht2002; Zugriff: Februar 2007.

Leuthold, Urs, Anna Rüdeberg, Lorenzo Calabria, Maja Wampfler, Sue Fankhauser, Alexandra Frey Mürger und Andrea Manser (2004). *Bericht der Arbeitsgruppe Alter & Migration 2004*. Bern: Alters- und Versicherungsamt der Stadt Bern.

Martin, Gerlind (2003). *Bedürfnisabklärung Deutsch-"Kurs" für ältere Italienerinnen und Italiener in der Stadt Bern*. Im Auftrag der Arbeitsgruppe Alter & Migration des Alters- und Versicherungsamtes der Stadt Bern.

www.bern.ch/stadtverwaltung/bss/av/alterspolitik/deutschkurs; Zugriff: Mai 2007.

Pfister, Mirjam und Werner Wicki (2001). *Handlungsbedarf für Organisationen im Alters- und Migrationsbereich in der Stadt Bern*. Herausgegeben von der Direktion für Soziale Sicherheit der Stadt Bern, Pro Senectute der Stadt Bern und Hochschule für Soziale Arbeit HSA Bern.

www.bern.ch/stadtverwaltung/bss/av/alterspolitik/handlungsbedarf; Zugriff 17.3.2007.

Rommel, Alexander, Caren Weilandt und Josef Eckert (2006). *Gesundheitsmonitoring der schweizerischen Migrationsbevölkerung. Endbericht an das Bundesamt für Gesundheit und das Bundesamt für Migration*. Bonn: Wissenschaftliches Institut der Ärzte Deutschlands (WIAD).

Seifert, Kurt (2002a). *Migrantinnen und Migranten im Alter. Ein aktueller Überblick über die Entwicklungen in der Schweiz*.

Seifert, Kurt (2002b). *Langlebigkeit - gesellschaftliche Herausforderung und kulturelle Chance*. Eine Diskussion aus der Schweiz zur Zweiten Weltversammlung zur Frage des Alterns, Madrid 2002. Herausgegeben von der Fachstelle Altersfragen, Bundesamt für Sozialversicherung BSV. Bern: BBL Vertrieb Publikationen.

Selting, Margret, Peter Auer, Brigit Barden, Jörg Bergmann, Elizabeth Couper-Kuhlen, Susanne Günthner, Christoph Meier, Uta Quasthoff, Peter Schlobinski und Susanne

Uhmann (1998). "Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT)".
Linguistische Berichte 173, S. 91-122.

Wanner, Philippe, Claudine Sauvain-Dugerdil und C. Hussy (2005). *Alter und Generationen. Das Leben in der Schweiz ab 50 Jahren*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

Werlen, Iwar (2007). "Zwischen Dialekt und Hochdeutsch". *Terra Cognita, Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration* 10, S. 34 - 36.

Zobrist, Beat (2003). *Schlussbericht: Alter und Migration: Vorprojekt Kurse zur Vorbereitung auf die Pensionierung*. Im Auftrag des Alters- und Versicherungsamt AVA, Direktion für Soziale Sicherheit DSO der Stadt Bern auf Empfehlung der Arbeitsgruppe Alter und Migration.

6 Anhang

Anhang 1: Frageleitfaden Gruppendiskussion	S. 31
Anhang 2: Übersicht über die durchgeführten Gruppendiskussionen	S. 33
Anhang 3: Fragebogen TeilnehmerInnen an den Gruppendiskussion	S. 34
Anhang 4: Auswertung des Fragebogens	S. 35

Anhang 1: Diskussionsleitfaden Gruppendiskussion

Vorbereitung der Diskussion

Raum vorbereiten (Tische, Stühle, Getränke, lüften und dann Fenster schliessen!),
Aufnahmegerät testen und aufstellen (TranskribentIn).

Beginn der Diskussion

- Alle begrüßen, sich selbst und TranskribentIn vorstellen. Namenskärtchen schreiben.
- Danken für die Teilnahme an der Diskussion.
- Kurz erwähnen, zu welchem Thema die Diskussion stattfindet.
- Erwähnen, dass wir auch *kritische Meinungen* hören möchten. Die Meinungen müssen nicht übereinstimmen. *Es gibt keine richtigen oder falschen Meinungen.*
- *Tonbandaufnahme*: erklären, dass wir das Gespräch aufnehmen und dass die Aufnahme nach dem Projekt wieder gelöscht wird.
- *Anonymität* zusichern: in der Studie werden keine Namen genannt, und die Aussagen lassen sich nicht auf eine Person zurückverfolgen.
- Eigene Rolle als Diskussionsleiterin kurz erklären. Rolle der TranskribentIn erklären.
- *Ansprechen des Leitfadens*: z. B. „Ich habe hier meine Fragen aufgeschrieben, damit ich sicher nichts vergesse“.
- Nachfragen, ob alles klar ist. (**Tonband einschalten**)

Hauptteil

Vorstellungsrunde:

- Die TeilnehmerInnen bitten, sich selbst kurz vorzustellen (alle der Reihe nach):
„Damit sich alle kennen, machen wir eine kurze Vorstellungsrunde. Bitte erzählen Sie kurz, wie Sie heissen, was Sie arbeiten, ob Sie verheiratet sind und wie viele Kinder und eventuell Grosskinder Sie haben.“
- Input geben als Diskussionsgrundlage, vorlesen (übersetzt in Ihre Sprache!):
„Hier ist, was eine Italienerin nach über 40 Jahren in der Schweiz erzählt hat: Ich bin 1945 in Italien geboren und 1962 mit dem Zug in die Schweiz gekommen. Mein Mann hat mich am Bahnhof abgeholt, es regnete und war kalt, nicht wie zu Hause. Das erste Jahr hier war hart. Die Italiener sind spontan und offen, die Mentalität der Schweizer ist anders, sie sind sehr höflich, aber auch verschlossen. Ich habe 25 Jahre lang als Haushälterin bei der gleichen Familie gearbeitet. Sie haben mit mir immer Italienisch gesprochen. Dann habe ich diese Arbeit verloren. Ich bin aber in der Schweiz geblieben, weil meine Kinder hier leben wollen. Ich besuche jetzt einen Deutschkurs.“

Frage an alle: „Haben Sie etwas Ähnliches erlebt wie die italienische Frau im Beispiel? Wie war das bei Ihnen damals, als Sie in die Schweiz kamen?“

Hauptteil der Gruppendiskussion:

- „Wie ist es Ihnen in der Schweiz ergangen? Das war sicher eine grosse Herausforderung, sich hier zurechtzufinden. Wie haben Sie das gemeistert? Wer hat Ihnen geholfen?“
→ Falls wenig Aussagen kommen, nachfragen:
„War es sehr schwierig, sich hier einzuleben? Wer hat Ihnen geholfen?“
- „Gibt es im Alltag Situationen, in denen Sie auf die Hilfe anderer angewiesen sind?“
konkret nachfragen:
„Ganz konkret: Wenn Sie zum Arzt oder zum Zahnarzt müssen, wie verständigen Sie sich dort? Können Sie alles sagen, was Sie sagen möchten, und verstehen Sie alles, was der Arzt oder Zahnarzt Ihnen erklärt?“

„Was machen Sie, wenn Sie Post vom Vermieter oder von der Krankenkasse erhalten? Können Sie die Briefe selbst verstehen und darauf reagieren?“
- „Welche Bereiche des Alltags sind problemlos für Sie? Warum sind sie einfach?“
- „Haben Sie Kontakt mit Ihren Nachbarn und Arbeitskollegen? Sind die Nachbarn und Arbeitskollegen Schweizer? Wie sprechen Sie mit ihnen?“
- „Jetzt möchte ich noch auf die Zukunft zu sprechen kommen. Wie stellen Sie sich Ihr Leben in den nächsten 10 oder 20 Jahren vor? Werden Sie hier leben oder zurück gehen? Was wünschen Sie sich für Ihr Leben noch? Was möchten Sie verändern?“
- „Welche Vorstellungen haben Sie vom Altwerden in der Schweiz? Können Sie sich vorstellen, einmal in ein Schweizer Altersheim einzuziehen?“
- „Wenn Sie auf Ihr Leben in der Schweiz zurückschauen: was würden Sie heute anders machen? Warum?“
- „Zum Abschluss habe ich noch eine Frage an Sie: Könnten Sie sich vorstellen, jetzt noch Deutsch zu lernen?“
- „Wie müsste ein Angebot, Deutsch zu lernen, aussehen, damit Sie Interesse hätten?“

Abschluss

Fragebogen zu sozio-demographischen Angaben ausfüllen lassen.

Bedanken bei den TeilnehmerInnen.

Fragen, ob die TeilnehmerInnen noch Fragen haben.

Kurz erklären, wie es weitergeht mit den Daten.

Wenn fertig, dann Aufnahme stoppen, lieber spät als zu früh! Die Aufnahme ist mit dem Stoppen bereits gespeichert, keine separate Speicherung nötig!

Anhang 2: Übersicht über die durchgeführten Gruppendiskussionen

	Anzahl TeilnehmerInnen	Sprache	Datum	Dauer der Aufnahme	Leitung Diskussion	Transkription und Übersetzung
1	6 Frauen	Albanisch	30.10.07	2 Std.	Hava Shala	Hava Shala
2	3 Männer	Albanisch	31.10.07	1½ Std.	Hava Shala	Hava Shala
3	5 Frauen, 1 Mann	Italienisch	20.11.07	1 Std.	Mario Pelli	Patrizia Marini-Serratore
4	4 Frauen, 5 Männer	Italienisch	22.11.07	1¼ Std.	Mario Pelli	Patrizia Marini-Serratore
5	8 Männer	Italienisch	29.11.07	2¼ Std.	Mario Pelli	Patrizia Marini-Serratore
6	1 Frau, 1 Mann	Italienisch	6.12.07	1 Std.	Mario Pelli	Patrizia Marini-Serratore

Anhang 3: Fragebogen TeilnehmerInnen an den Gruppendiskussionen

Fragebogen Projekt „Sprachliche Kommunikation, Alter und Migration“

Bitte füllen Sie diesen kurzen Fragebogen aus, danke!

- 1) Jahrgang: _____
- 2) Wo sind Sie geboren? Ort: _____
Land: _____
- 3) Geschlecht: m _____ f _____
- 4) Wie lange sind Sie schon in der Schweiz? _____ Jahre
- 5) Welchen Beruf haben Sie ursprünglich gelernt: _____
- 6) Was für eine Arbeit machen Sie jetzt? _____
- 7) Sind Sie: ledig: _____ verheiratet: _____ geschieden: _____
verwitwet: _____ (ankreuzen)
- 8) Haben Sie Kinder? _____ (ja/nein) wie viele Kinder? _____
- 9) Haben Sie Enkelkinder? _____ (ja/nein) wie viele Enkelkinder? _____
- 10) Welches ist Ihre Muttersprache? _____
- 11) Welche anderen Sprachen können Sie auch noch? (ankreuzen)
_____ gut: _____ mittel: _____ schlecht: _____
_____ gut: _____ mittel: _____ schlecht: _____
_____ gut: _____ mittel: _____ schlecht: _____
_____ gut: _____ mittel: _____ schlecht: _____

Anhang 4: Auswertung des Fragebogens

Total nahmen 32 Personen an den Gruppendiskussionen teil.

Herkunft der TeilnehmerInnen:⁷

	Frauen	Männer
Kosovo	5	2
Serbien	1	1
Italien	9	14

Aufstellung nach Herkunft, Geschlecht, Alter und Aufenthaltsdauer in der Schweiz:

	it. Frauen	it. Männer	alb. Frauen	alb. Männer
Anzahl	9	14	6	3
Alter (Mittelwert)	66-jährig	71-jährig	52-jährig	57-jährig
Aufenthaltsdauer in Schweiz (Mittelwert)	45 Jahre	49 Jahre	17 Jahre	22 Jahre

Aufstellung nach Herkunft, Geschlecht, Sprachkenntnisse Deutsch und Schweizerdeutsch:

	it. Frauen	it. Männer	alb. Frauen	alb. Männer
Sprachkenntnisse Deutsch:				
nicht beantwortet	2	7	0	0
Deutsch schlecht	0	1	4	0
Deutsch mittel	5	3	0	3
Deutsch gut	2	3	2	0
Sprachkenntnisse Schweizerdeutsch:				
nicht beantwortet	8	12	6	3
Schweizerdeutsch schlecht	1	1	0	0
Schweizerdeutsch mittel	0	1	0	0

Als weitere Sprachen wurden genannt: Englisch, Französisch, Spanisch, Serbisch.

⁷ Sowohl die aus Serbien wie aus dem Kosovo stammenden Personen werden in den folgenden Aufstellungen unter "alb." subsumiert. Das bezieht sich allein auf die Tatsache, dass diese Gruppendiskussionen in Albanisch geführt wurden.

Aufstellung nach Herkunft, Geschlecht, Zivilstand, Anzahl Kinder und Grosskinder:

	it. Frauen	it. Männer	alb. Frauen	alb. Männer
Zivilstand verheiratet	5	11	4	3
Zivilstand geschieden	1	0	1	0
Zivilstand verwitwet	3	3	1	0
Kinder vorhanden: ja / nein	8 / 1	13 / 1	6 / 0	3 / 0
Grosskinder vorhanden: ja /nein	6 / 3	8 / 6	3 / 3	2 / 1

Aufstellung nach Herkunft, Geschlecht und ursprünglich erlerntem Beruf / Berufskategorie:

	it. Frauen	it. Männer	alb. Frauen	alb. Männer
kein Beruf	1		3	2
Industrie	1	8	1	1
Dienstleistungen	3		1	
Handwerk	2	2	1	
Bausektor		4		
keine Angaben	2	-		

Aufstellung nach Herkunft, Geschlecht und jetziger Tätigkeit:

	it. Frauen	it. Männer	alb. Frauen	alb. Männer
pensioniert	5	10		1
sonstige Rente / Unterstützung	1	1	3	1
Dienstleistungen	1		3	1
Handwerk		1		
Industrie		1		
keine Angaben	2	1		

Niemand nannte einen Beruf im Bausektor als jetzige Tätigkeit.